

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Paul Meyer [Mit Abb.]



Paul Meyer



Paul Meyer

Oberlehrer, Leutnant der Reserve, Sohn des Kaufmanns August Meyer in Oldenburg, geboren am 13. Oktober 1886, besuchte das Großherzogliche Gymnasium seiner Vaterstadt und erlangte hier Ostern 1905 das Zeugnis der Reife. Er studierte in Tübingen, München, Berlin und Straßburg Geschichte, Deutsch und Erdkunde. Zugleich widmete er sich eifrig dem Turnen und Schwimmen und lernte auf weiten Wanderungen einen großen Teil seines Vaterlandes kennen. Im Dezember 1909 bestand er in Straßburg die Oberlehrerprüfung; und nachdem er im Frühjahr 1910 auch die Turnlehrerprüfung mit Erfolg abgelegt hatte, ging er im Mai als Kandidat des höheren Lehramts nach Suoz im Oberengadin an das Lyzeum. Er widmete dieser Anstalt anderthalb Jahre seine junge Kraft und sammelte im dortigen Internat wertvolle pädagogische Erfahrungen. Das Lyzeum verdankte ihm die Einführung des Schwimmunterrichtes in den Lehrplan. Im Herbst 1912 kehrte er nach Oldenburg zurück, um am Gymnasium sein Seminarjahr abzulegen; als Probejahr wurde ihm die Suozer Zeit angerechnet. Michaelis 1913 wurde er an derselben Anstalt als wissenschaftlicher Hilfslehrer, später als Oberlehrer angestellt. Neben seinem wissenschaftlichen Lehrerberuf arbeitete er für die körperliche Ausbildung der Jugend im Turn- und Schwimmverein und Wandervogel und versammelte an regelmäßigen Schwimmabenden Schüler aller Schulen um sich, wobei er ihnen mehr noch die Freude am Schön- als am Wettschwimmen zu erwecken verstand. Sein hochgespanntes Pflichtgefühl und sein idealer Sinn verliehen ihm die Kraft, in allen Lebenslagen durchzuhalten. Wegen zu schlant gebauter Fußgelenke war er für dauernd untauglich zum Militärdienst erklärt worden. Als aber der Krieg ausbrach, ließ es ihm keine Ruhe. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm, im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91 als Kriegsfreiwilliger eingestellt zu werden, er wurde aber schon nach zehn Tagen auf Wunsch des Rittmeisters von Schorlemer zum Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19 versetzt. Mit diesem rückte er Anfang November 1914 ins Feld und nahm an den Kämpfen bei Wloclawec in Polen teil, doch nach vierzehn Tagen mußte er infolge eines schweren Darmkatarrhs und einer Knochenhautentzündung am Schienbein zurückkehren. Nach der Wiederherstellung seiner Gesundheit kam er am 24. Dezember 1914 auf seine Bewerbung mit mehreren Kameraden zu dem neugebildeten Schneeschubbataillon nach München und später nach Partenkirchen, von wo aus er mit einem Teil des Bataillons in die Karpathen geschickt wurde. Seine Erlebnisse hat er aufgeschrieben, sie sind mit Bildern seines Kameraden Heinrich Bogeler-Worpswede unter dem Titel „Auf Schneeschuhen in den Karpathen“ im Buchhandel erschienen. Pfingsten



1915 kehrte er zu kurzem Urlaub in die Heimat zurück, wurde in Lockstedt zum Offizier ausgebildet und kam im Oktober 1915 als Leutnant der Res. nach dem Westen zum 38. schlesischen Füsilier-Regiment Graf Moltke. Dort führte er in den Julikämpfen an der Somme die 1., dann die 2. Kompagnie seines Regiments. An ihrer Spitze warf er sich am 20. Juli 1916 am Nordwestausgange von Soyecourt in eine Bresche und kehrte nicht mehr zurück. Nach Aussagen gefangener Kameraden hat ihn eine Kugel in die Brust dahingerafft. Amtliche Nachrichten über seinen Tod fehlen, nur dies konnte der Major den Eltern mitteilen.

Feldpostbriefe.

München, 4. Januar 1915.

Das Schneeschuhbataillon, zu dem ich gekommen bin, ist eine völlige Neubildung im deutschen Heer. Die einzelnen Kompagnien sind an verschiedenen Stellen untergebracht. Die Kompagnie zerfällt wieder in drei Trupps, diese wieder in Inspektionen, die den Korporalschaften bei der Infanterie entsprechen. Die Übungen werden kompagnieweise vorgenommen, doch wird im Felde jeder Trupp eine selbständig operierende Einheit bilden. Ein solcher Trupp, gut 50 Mann, wird im Felde einem Truppenteil in ähnlicher Weise als Aufklärungsgruppe zugewiesen, wie zu anderer Jahreszeit die Heeres-Kavallerie. Er wird also vor den übrigen Truppen als vorgeschobene und leicht bewegliche Truppe verwendet, deren besondere Eigenart in sehr starker Feuerkraft besteht. Jeder Trupp führt nämlich zwei Maschinengewehre mit, so daß die Kompagnie 6 Maschinengewehre hat. Die Bedienungsmannschaften der Maschinengewehre werden zunächst besonders an ihrer Waffe ausgebildet, während die übrigen Infanterieausbildung erhalten und als eine Art Jägertruppe gedacht sind, wie denn auch die Bezeichnung für uns „Schüze“ ist. Dieser reine Infanteriedienst ist natürlich zunächst keineswegs interessant, und besonders die Kavalleristen finden sich durchweg sehr enttäuscht, sehr viele haben Vorwände gesucht und manche auch gefunden, um wieder wegzukommen. Jeden Tag kommt auch neben dem Gamaschendienst, der keineswegs zu kurz kommt, der Felddienst zu seinem Rechte. Heute ist der erste Anfang zur Vereinheitlichung gemacht, indem die Reiter alle die neue Ski-Uniform erhielten. Damit geht ein Teil des Reizes verloren, den die neue Truppe für die Münchener hatte; denn sie sahen zum ersten Male eine solche Masse von verschiedenen preussischen Uniformen in ihren Mauern und hatten ein riesiges Interesse daran. Die Preußen sind jetzt sehr volkstümlich hier. Einem von uns Oldenburger Dragonern gab ein altes Mütterchen in der Straßenbahn 14 Pfennige für eine halbe Maß, und mir legte ein besserer Münchener Bierbürger, der gut zu Abend gespeist hatte, im Franziskaner, als ich gerade allein am Tisch saß, beim Hinausgehen 4 Zigaretten auf den Tisch, um dem Soldaten doch auch eine Freude zu machen. Solche kleinen

Züge kann man hier häufig beobachten. Unsere Uniform sieht nicht gerade militärisch aus, wird aber wohl sehr praktisch sein. Rock, Hose und Mütze sind aus grünlich-grauem Tuch ohne jedes weitere Abzeichen, als daß an der Hose außen ein grüner Streifen herunterläuft, am Rockragen ein liegendes S angebracht ist und die Mütze rechts und links die deutsche und bayerische Kokarde trägt. Der Rock hat die Form einer Toppo, die Mütze ist eine österreichische Schirmmütze. Für unseren eigentlichen Dienst, wenn wir aus Gebirge kommen, erhalten wir richtige Ski-Stiefel. Unsere Waffe ist der Karabiner, unser Dragoner-, nicht das Infanteriegewehr. Er wird bei der Vorwärtsbewegung umgehängt.

München, 19. Januar 1915.

Im Begriff, von München nach Garmisch in unser Übungsgelände überzusiedeln. Unsere Ausrüstung ist sehr reichhaltig, aber auch sehr „schwerwiegend“, so daß ich noch nicht weiß, wie wir dabei eine „leicht bewegliche“ Truppe bleiben sollen. Wir freuen uns sehr, morgen ins Gebirge zu kommen. Ski-Heil! Paul.

Karpathen, südöstlich des Jablonka-Passes, 9. Februar 1915.

Bei riesigen Anstrengungen und Strapazen, auch wenig Ruhe und wenig zu essen, bin ich glücklicherweise durchaus wohl und munter.

Perešlő, 21. Februar 1915.

Nach furchtbaren Anstrengungen und Strapazen in diesem riesigen Waldgebirge habe ich einige Tage Ruhe. Ich hatte mich erboten, als wir spät abends unsere Zelte bauten, ohne den Tag über Proviant geholt zu haben, zum nächsten 2—3 Stunden entfernten Blockhaus zu fahren und von dort Proviant zu besorgen. Bei der Abfahrt überschlug ich mich in der Dunkelheit, und das alte Leiden: verknackte den linken Fuß. Trotzdem habe ich mich unter großer Mühe zum Blockhaus geschleppt, aber vergebens, es war kein Proviant da. Ich habe dann noch auf dem kranken Fuß ins nächste Dorf hinablaufen und 2 Tage später einen elfstündigen Nachtmarsch übers Gebirge machen müssen, wie man ihn wirklich nicht für möglich halten sollte, bis ich jetzt endlich einige Tage Ruhe erhielt. Ich wohne augenblicklich mit Baars zusammen in einer Ruthenenfamilie, mit der wir uns nachgerade recht gut verstehen. Der Schnee liegt oben auf den Bergen riesig hoch, die letzten Tage war Tauwetter mit unendlichem Schmutz im Tal, aber letzte Nacht hat es wieder geschneit. Von dem, was in der Welt vorgeht, hören wir nur wie aus weiter Ferne. Post haben wir noch nie erhalten. Es heißt, daß wir Ende des Monats abgelöst werden. Lange hält es hier keine Truppe aus. Aber interessant ist es hier! Die Ruthenenhäuser sind sehr gemütlich, wenn man sich über die schlechte Luft und die Lausigkeit hinwegsetzen kann, und ich bin so weit. Wir essen gewöhnlich mit der Familie und zufällig durchkommenden Deutschen oder österreichischen Kameraden zusammen. Die Familie kocht wundervolle Pellkartoffeln, wir braten Speck und kochen große Mengen Kaffee oder Tee, auch wohl Reis und Kartoffelsuppe. Letzte Nacht haben wir mit 18 Mann (mit

Familie) in einer Stube von mäßiger Größe geschlafen, die Familie auf dem ein Viertel des Raumes einnehmenden Ofen und Bett, wir auf Bänken und Fußboden. Unter dem Bett hat das Bähnlamm seinen Stall, unter der Bank ist der Hühnerstall. Zwischen Ofen und Bett hängt die Wiege von der Decke und wird geschaukelt, sobald der kleine Erdenbürger zu schreien beginnt. Idyllische Zustände!

Perešlō, 27. Februar 1915.

Gott sei Dank, gestern ist der neue Hauptmann gekommen und hat neues Leben in die Kompagnie gebracht, die nur noch eine Ruine war (4 gefallen, 30 verwundet, 20 vermißt, 32 entlassen, 62 krank), zusammen 148 Abgänge, d. h. die halbe Kompagnie. Die Oldenburger Dragoner halten sich alle gut; bis auf einen, der verwundet ist, sind alle noch auf dem Posten.

Rosanka, 12. März 1915

Augenblicklich, wo keine Aufklärungsarbeit nötig ist, da sich die Sache zu einem furchtbar harten Stellungskampf entwickelt hat, liegen wir hier in Rosanka in ziemlicher Ruhe und warten auf den dringend nötigen Erfas. Immer noch tiefster Winter, letzte Nacht bei eisiger Kälte Schneesturm. Alles, was hier kämpft, Mensch und Tier, ist furchtbar mitgenommen. Man sieht wenig frische, fröhliche Gesichter und keinen heiteren, freien Schritt. Gleichmäßig, eintönig, fast stumpfsinnig geht hier alles vor sich, eine Wirkung des Schnees und der Strapazen. Nur die Post bringt etwas Freude und Lebendigkeit.

Karpathen, 24. März 1915.

Wir haben jetzt eine Reihe wundervoller Tage gehabt, während deren wir leichten Feldwachendienst hatten. Es ist sogar tagsüber bei solchem Wetter die reinsten Sommerfrische. Es sind wieder schöne Sonnentage; und obgleich die Natur noch ganz winterlich ist, hört man doch schon manche Frühlings-Vogelstimme. Da möchte man so gerne in der lieben Heimat sein und all die lieben Orte wieder aufsuchen, wo man so oft den Frühling erlebte: die Bloher Büsche, Hundsmühlen, Wildenloh, Wardenburg, Rittrum, Huntlosen, Dötlingen. Was für Erinnerungen steigen auf, wenn man diese vertrauten Namen hinschreibt. Wir haben jetzt schweres Geschütz herausbekommen, und heute oder morgen beginnt die große Kanonade, durch die man den Sturm auf die russischen Schützengräben vorbereiten will. Die Russen schicken uns täglich Schrapnell- und Granatengröße herüber, aber wir lassen uns dadurch in unserer Ruhe nicht stören. Mit unserem Schneediens ist es vorüber, der Schnee eignet sich nicht mehr zum Skifahren. Was mit uns wird, wenn der Winter vorüber ist, steht noch nicht fest. Ich schrieb Euch nicht von der Beschießung von Rosanka, um Euch unnötige Angst zu ersparen bei dem Gedanken, daß wir in dem Hause ruhig wohnen blieben, wo 6 m von der einen Ecke eine Granate krepierete, die ein Loch von 6 m Durchmesser schlug, und ein Blindgänger gerade unter dem Fenster unters Haus fuhr, am dem ich saß und schrieb. Auch so prallte ich von der Erschütterung nur so von der Bank hoch,

aber passiert ist nichts; es war eben ein Blindgänger. Es waren übrigens 15-cm-Granaten, 60 cm lang, kleine Zuckerhüte. In das Loch, das in schräger Richtung unter's Haus führte, konnte man weit hineinschauen. Die Artillerie hat es am nächsten Tage verstopft. So saßen wir mehrere Tage über einer scharfen Granate und ließen uns geduldig jeden Tag beschießen.

Waldkarpathen, auf der Ulm, 11. Mai 1915.

Liebe Eltern! Der Mai ist gekommen, und wir sitzen auf der Ulm im schönen Sonnenschein. Drei sehr anstrengende Tage hatten wir hier oben. Jeden Abend gearbeitet am Schützengraben, am ersten Tage bis um 3 Uhr nachts, am zweiten bis 2 und dann noch als Wachhabender die Hälfte des Restes der Nacht gewacht, gestern von 2—6. Am mittleren Tage hatten wir auf der ganzen Linie einen Feuerüberfall. Wir hatten gerade unser warmes Essen von unten heraufgekriegt, als das Feuer los ging und wir so schnell wie möglich hinaus mußten in unseren Graben. Ich lief zuerst, Karabiner vom Haken gerissen, hin, um zu sehen, was es gäbe. Unser Graben ist vom Blockhaus 400 m mit ziemlicher Steigung entfernt; und als ich hinaufkam, pffiffen die Kugeln schon recht hübsch über den Hang. Als ich nach schnellstem Lauf in den Graben sprang, fand ich die Ungarn, deren Graben es eigentlich ist, alle in der rechten Ecke zusammengedrängt. Ich drängte mich an ihnen vorbei, lief durch das Verbindungsstück in den linken Teil des Grabens und nahm an der Schießscharte am weitesten links Stellung. Nach und nach trafen auch die übrigen 9 ein, und wir besetzten alle Schießscharten in der linken Hälfte, stellten dann die Ungarn auf, deren Korporal sich in den Unterstand verkrochen hatte, und beobachteten das Schussfeld vor uns bis zu unserem Drahtverhau. In den Gräben rechts und links wurde mächtig gefeuert, aber wir kriegten keinen Feind zu Gesicht und schossen demgemäß auch nicht. Wie sich nachher herausstellte, hatten auch unsere Nachbargräben nichts gesehen, sondern einfach im allgemeinen Feuer mitgeschossen. Nach einiger Zeit setzte die Artillerie ein, erst die russische; einige Schrapnells plakten gerade über uns, aber es passierte nichts; einmal prasselten die Bleikugeln famos auf die Grabenbrüstung, und der Ausbläser schuß heulend hinter unserem Graben nieder. Etwa 1½ Stunden hielt die Schießerei, die sich nachher als gänzlich zwecklos herausstellte, an, und die ganze Zeit standen wir in angestrengter Beobachtung an unseren Schießscharten. Erleichtert wurde sie, als die russische Artillerie 7 Häuser in Rosanka in Brand schuß und der Widerschein vom Himmel das Feld vor uns beleuchtete; denn es war eine dunkle Nacht. Etwa um 10 Uhr war die Sache zu Ende, und dann haben wir noch bis 2 geschanzt. Seit einiger Zeit gibt es fast jede Nacht Alarm. Aber so anstrengend und aufregend die Nächte sind, so schön sind die Tage, an denen man sich vollkommen wieder erholt. Ich bin trotz allem ungemein wohl und habe ein gesundes Aussehen wie vielleicht noch nie. Mein Kriegsbart wächst sehr schön und wird von allen bewundert. Heute



kommen wir von hier wieder hinab zum Patrouillenkommando. Wir haben hier nach Aussage des Majors die einzige Stelle bewacht, wo die Russen etwa noch durchkommen konnten. Auf Grund unserer Beobachtungen wird die Verteidigungsstellung hier weiter ausgebaut. Wundervoll ist die Beobachtung der Stellungen von hier aus. Wir übersehen hier unsere ganze Brigade bis zum Anschluß an die Nachbarbrigaden rechts und links. Ich habe in diesen Tagen viel mit dem Glas beobachtet und viel gelernt. Ich gehe eigentlich ungern in die halbe Höhe zurück. Meinen lieben Eltern einen schönen Maigruß mit Blumen aus den Karpathen!

Frankreich, 31. Oktober 1915.

Ihr seid natürlich begierig zu hören, wie ein Tag im Schützengraben für mich verläuft. Ich will den gestrigen Tag, Sonnabend den 30. Oktober (ich höre eben zu meinem Erstaunen von meinen Gruppenführern, daß heute Sonntag ist) als Beispiel wählen. Gegen 7 Uhr erwacht der Herr Leutnant, der Bursche schnarcht noch unter ihm. Das ist die einzige Untugend, die ich bis jetzt an ihm bemerkt habe, daß er nie morgens von selbst aufwacht; am Tage freilich habe ich ihn noch nie schläfrig gefunden. Er fährt nun schleunigst hoch, macht Feuer an und stellt Waschwasser in einem Blechgefäß nach draußen in die Laube, ein niedliches kleines Holzbauwerk mit Tisch und Bank, dem Unterstand gegenüber, noch von den Bayern her, die in dieser Stellung ein ganzes Jahr lagen. Da wird sich denn gewaschen nach allen Regeln der Kultur, die in einem Gummibeutel in Gestalt von Seife, Gummischwamm, Zahngerät und dergl. enthalten ist. Dann greife ich, es ist etwa $\frac{1}{2}8$, zum Wanderstab, der mich auf allen Gängen durch die Stellung begleitet, und gehe durch meinen ganzen Abschnitt. Es nebelt, aber regnet wenigstens nicht. Vorüber an der Laube gelange ich aus meinem kleinen Zweiggraben in den 2. Hauptgraben. Einige Schritte führen mich zum Beobachtungsstand, von dem aus ich nach Westen zum Feind hinüberschaue, aber der Nebel läßt noch nicht viel erkennen. Weiter vorbei an den Unterständen der Leute, die rechts und links in der Tiefe liegen, und aus denen man bald das Schnarchen der Wachtmüden, bald das Sprechen der eben um 7 abgelösten Posten heraufdringen hört. Aus manchem der Unterstände bringt dichter Rauch; der Nebel erlaubt es ja noch. Sobald es klar wird, darf nichts zu sehen sein. Schnellen Schrittes zum rechten Flügel meines Abschnitts, dann durch den Verbindungsweg in den 1. Graben unserer Hauptverteidigungsstellung jetzt. Am rechten Flügel steht das Maschinengewehr, das rechts in einer kleinen Sappe einen vorgeschobenen Posten hat. Nun durch den vorderen Graben, wo seit 7 die Tagesposten (von jeder Gruppe 1 — 6 Mann) aufgezogen sind, so daß bei dem langen Abschnitt nur alle 40 m, nicht mal von Schulterwehr zu Schulterwehr, einer steht. Hin und wieder auf den Absatz zu den Posten hinauf und nach vorne beobachtet. Alles ruhig. An vielen Stellen nimmt das eigene Drahthindernis bei dem flachen



Gelände jede Sicht. So weiter zurück in den 2. Graben und nach Hause. In den Verbindungswegen sind die Bretter über den Wolfsgruben, die im Fall des Verlustes des 1. Grabens zurückgezogen werden, derart klapperig und schwankend und glitschig von Lehm, daß die Posten auf ihrem Ablösungsweg nachts Hals und Bein brechen können. Gewisse Teile des Grabens sind ausgetreten, so daß tiefe Löcher darin sind, andere sind sumpfig. Im vorderen Graben ist noch manches des weiteren Ausbaues bedürftig, kurz eine ganze Menge von notwendigen Arbeiten ergeben sich auf diesem Rundgang, der etwa eine Stunde in Anspruch nimmt. Um viertel vor 10 komme ich wieder bei meiner Laube an, und der älteste Gruppenführer meldet die anderen zur Stelle. Jeden Morgen um diese Stunde nämlich versammle ich meinen Stab um mich und erteile Befehl für den Tag oder sage Dinge von allgemeiner Wichtigkeit an. Im Graben muß man alles, was man den Mannschaften bekannt geben will, auf diesem Wege durch die Gruppenführer ansagen lassen, weil es ja keinen Appellplatz gibt, wo man den ganzen Zug versammeln könnte. Da hat der Bursche inzwischen Kaffee gekocht auf dem kleinen bei Ostwind und schwerem Nebel entsetzlich rauchenden Eisenofen, der aber alles hergibt, was er hat, und es, wenn er kurze Zeit ordentlich brennt, gleich viel zu heiß macht in meiner Höhle. Das Schlimmste ist aber, daß diese kleinen Teufel nicht zu regulieren sind. Der primitiv mit einer Flasche als Walze gemahlene Kaffee schwimmt oben auf und muß mit dem Löffel erst oben aus dem Trinkbecher abgenommen werden. Aber heute habe ich zum erstenmal Milch, die ich der Kaze wegen von der Schreibstube habe mit heraufbringen lassen. Butter und Brot steht auf dem Tisch, auch Käse als Auflage. Sogar Brötchen gibt es häufig, allerdings zäh wie Schweinsleder; aber auf dem Ofen frisch geröstet, sind sie wunderbar froß. Dazu glänzende Eßlust, wie sollte es nicht herrlich schmecken bei dem Bewußtsein, daß wieder eine bange Nacht herum und vorne alles in Ordnung ist. Allsbald trete ich den zweiten, diesmal eingehenderen Rundgang an, dessen Zweck es ist, die notwendigen Arbeiten festzustellen. Jetzt geht es nicht nur durch die Gräben, sondern auch in alle Seitengänge und Unterstände hinein, immer mit dem Augenmerk, was ist hier und was ist da zu machen und wie. Wir sind erst gestern Abend neu in diese Stellung eingerückt. Was Wunder, das da manches unseren Anforderungen nicht entspricht. Daher die große Wichtigkeit dieser Leute und die Notwendigkeit strengster Kontrolle, bis man weiß, ob man sich auf sie verlassen kann. Jedem Gruppenführer wird nun eine besondere Arbeit zugeteilt, der eine hat mit seiner Gruppe den Latrinenbau und Reinigung des Zugangsweges, der zweite den 2. Graben, insbesondere Ersetzung der schadhaften Ziegel, der dritte den 1. Graben usw., der sechste muß Material aus der Wasserburg herbeischaffen. Nachdem noch einige aus der Reihe der Gruppenführer aufgetauchte Fragen erledigt sind, werden sie entlassen. Um 12 erstattet jeder Bericht über den Fortschritt seiner Arbeit, und danach richtet sich der Auftrag für

den Nachmittag. Nun verkrieche ich mich in meinen Unterstand und lasse alles an mich herankommen. Jägermütze (ich trage die Jägeruniform hier auf) auf den Nagel, Knotenstock in die Ecke, die langen, lehmbeschmierten Stiefel mit Filzschuhen vertauscht, so mache ich mirs gemütlich. Dann greife ich wieder zum Knotenstock und gehe nochmals durch die Stellung, um nachzusehen, was gearbeitet ist, und zu notieren, was noch fehlt. Nach einer Besprechung beim Kompagnieführer zum Essen nach Hause. Nach Tisch ist die Nachmittagsmeldung fällig, die um 2 Uhr beim Kompagnieführer sein muß. Da berichtet jeder Zugführer kurz über die Tätigkeit des Feindes an Infanterie-, Maschinengewehr- und Artilleriefire, Flieger, Ballons und dergleichen, Beobachtungen beim Feind, Schanzen usw. und über die geleistete Arbeit. Zusammengefaßt geht das ans Bataillon, das Ergebnis der vier Kompagniemeldungen als Bataillonsmeldung ans Regiment, vom Regiment an die Brigade, von da an die Division und dann ans Armeekorps und schließlich an die Armeeleitung. Und das Ergebnis der sämtlichen Armeemeldungen des Westens liest man dann am nächsten Tag im Heeresbericht. Jetzt meist: „Im Westen nichts Wesentliches“ oder „keine besonderen Ereignisse“. Und doch haben Millionen Hände und Geister gearbeitet, und manch einer auf der Riesenfront hat seinen letzten Atemzug getan! — Jetzt könnte man ein Stündchen Ruhe riskieren: hinaufgeschwungen auf die 1,50 m hohe Bettkiste und hingestreckt! Eben beginnt das Bewußtsein zu schwinden, da erzittert die Erde dumpf. Rasch vermuntert, frage ich den gerade hereinkommenden Burschen: „Was wars?“ „Schrapnell 50 m rechts, Herr Leutnant!“ Also hoch und hinaus. Wir haben keinen heldenhaften Ersatz, meist Leute in den 30ern, teilweise hoch darin, die kennen den Krieg bisher noch nicht, und Mühe genug hats gekostet, den teilweise sehr finsternen Oberfeldstern eine hinreichende Kenntnis der jeweiligen Stellung der Postentätigkeit usw. beizubringen. Artilleriefire, das ja freilich nie zu den Unnehmlichkeiten gehört, bringt sie noch aus der Fassung. Da gilt es Beispiel. Draußen von Unterstand zu Unterstand, wo sie blaß an den Eingängen stehen, und jedesmal mit objektiver, wissenschaftlicher Ruhe ernst erörtert, wo es hingegangen ist, und wo der nächste zu erwarten ist. Auf mein Grabenstück gehen 8 nieder, ohne etwas anderes anzurichten, als die Grabenränder zu ramponieren und uns einmal etwas Dreck ins Gesicht zu spritzen. Wir können ganz bequem einige von den verderblichen Bleikugeln auflesen, die die platzenden Schrapnells auf die Grabensohle geschleudert haben. Ich beobachte noch etwas durch das Fernglas von meinem Beobachtungsstand aus. Beim Feind steigt aus mehreren Erdhügeln Rauch auf, die haben nichts vor. Wieder daheim, lese oder schreibe ich etwas, bis es schon um 5 zu dämmern beginnt. Die Zeit so gegen Abend wird man immer etwas unruhig, wenigstens ich, der ich erst kurze Zeit in diesem Schützengrabenkrieg stecke. Überraschungen sind gerade in der Dämmerung zu leicht möglich, wo noch die Tagesposten (nur je 1 Mann von jeder Gruppe) stehen, bis um 7 Uhr die Nachtposten

(3 Mann von jeder Gruppe) aufziehen, und ich notiere mir: von morgen an beginnt der Nachtdienst um 6 Uhr. Nachdem ich infolge dieser Unruhe nochmals durch die Stellung gegangen bin, mich aber überzeugt habe, daß alles ruhig und alles richtig ist, kehre ich wieder in meine Höhle zurück und bleibe bis zum Aufziehen der Nachtposten da. Die Nacht regelt sich für mich nach der Runde, die unter uns 3 Zugführer und 1 Vizefeldwebel verteilt ist. Trifft mich die natürlich weitaus angenehmste Runde von 7—10 nicht, so kehre ich nach Kontrollierung meiner Nachtposten heim in meine Behausung und gebe mich ganz dem Genuß der Feldpost hin. Dann kommts Abendbrot, manchmal warm und manchmal kalt, aber immer mehr als genügend und mit gesundem Appetit verzehrt, und dazu 1 Flasche Bier, die neuste Errungenschaft, die ich mir aus der Kantine in Estrées habe holen lassen. Übrigens haben auch die Mannschaften, so lange wir oben sind, schon dreimal Bier gekriegt, das unten vom Faß gezapft, in den Kochgeschirren heraufgeholt und dann verteilt wird. Nach wiederholtem Hinausschauen und der gewonnenen Überzeugung, daß draußen nichts Besonderes los ist, lege ich mich um 9—10 zur Ruhe; einer der anderen Zugführer hat ja Runde. Aber die Verantwortung für den Zug nicht allein, sondern für die Unverletztheit der ganzen Front läßt die Phantasie nicht recht zur Ruhe kommen, und die kalte Ruhe des alten Kriegers, die durch die Verantwortung erregte Stimmung und das natürliche Schlafbedürfnis kämpfen um die Seele. Kurz vor 1 Uhr kommt der bisherige Rondeoffizier, meldet, was vorgefallen ist, und läßt sich von mir ablösen. Diese Ronde bezieht sich nicht nur auf den Zug, sondern auf den ganzen Kompanieabschnitt, etwa 700 m Grabenlänge. Ich gehe in der kohlpechrabenschwarzen Nacht durch den vorderen Graben, jeden Posten nach der Parole und nach seinen Beobachtungen fragend, trete hin und wieder neben einen und beobachte mit ihm zusammen. Mit den Augen ist in diesen dunklen Nächten nicht viel zu machen, das Ohr reicht weiter und ist der beste Beobachter in der Stille der Nacht. Da kann man bisweilen den Feind schanzten, Pfähle fürs Drahthindernis einschlagen, auch wohl husten hören. Und glaubt man in der Nähe etwas zu hören, so schießt man mal eine Leuchtkugel in der Richtung und sorgt für Aufklärung. Gut eine Stunde dauert ein solcher Rundgang, dann wird zu Hause die Nachtmeldung geschrieben und das sonst Aufgefallene notiert und ein zweiter ähnlicher Rundgang angetreten. Um 4 wecke ich meinen Nachfolger und habe mein Tagewerk hinter mir. Die Stunden von 4—7 sind einem ruhigen Schlaf gewidmet. So etwa verläuft ein Tag im Schützengraben für einen Zugführer. Die dauernde Nässe auch mit richtigem Regen verwandelt in diesen Tagen den ersten Graben in einen wahren Morast. Es ist in der Tat das 5. Element, der Dreck; ein ewiger Kampf und ein Schöpfen ins lecke Faß der Danaiden. Doch darum keine Unzufriedenheit. Wenns nicht schlimmer wird, gehts noch; und wenns doch schlimmer wird, so muß auch das eben ausgehalten werden. Es kommen ja auch Tage, wo wir



mal wieder in Ruhe in Estrées oder gar in Armeereserve in Péronne liegen. Also guten Mut! —

6. Dezember 1915.

Liebe Eltern! Endlich mal ein Ereignis. Wir haben eine interessante und schwere Nacht hinter uns. Ich hatte in den ersten Nachtstunden Ronde gehabt und daher Aussicht auf einen langen Schlaf von 11 Uhr an. Gegen 3 aber erwachte ich von ungewöhnlich starkem Geschiesse, das von Augenblick zu Augenblick zunahm. Draußen schien die Hölle los zu sein: Schleudermine, Gewehrgranaten, Schrapnell, Granaten, Maschinengewehre, alles durcheinander. Auf dem Wege zu meinem Zuge mußte ich immer zwischen den einschlagenden und krepierenden Geschossen von Schulterwehr zu Schulterwehr weiterpringen. Die Schleudermine, die den weitaus größten Teil der Höllewerkzeuge ausmachten, sah man an der glimmenden Zündschnur ihre Bahn durch die Luft machen und konnte ihnen ausweichen. Nur waren immer 5—6 zugleich in der Luft, und im Bestreben, einer auszuweichen, lief ich einmal einer von der anderen Richtung kommenden gerade in den Weg. Ich konnte mich nur noch eng an die Grabenwand pressen; dann kreperte das Glas, daß mir Hören und Sehen verging und der Dreck mich von oben bis unten überschüttete. Einen Augenblick war ich wie gelähmt, vor allem von dem Luftdruck, aber dann bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß ich noch alle Glieder hatte, und lief weiter. In meinem Abschnitt war der Graben stellenweise eingeschossen und eingeebnet. Ich ging von Gruppe zu Gruppe, fand die Posten an ihrem Platz und alle anderen Leute alarmbereit an der Treppe ihrer Unterstände, um im Augenblick des Angriffs herauszustürzen. Als ich bis zum linken Flügel durch war, ließ der Lärm etwas nach, und man brachte mir einen gefangenen Engländer. Im nächsten Unterstand bei Licht wurde ihm alles abgenommen. Als es ruhiger wurde und die Hauptgefahr beseitigt war, brachte ich ihn zum Kompagnieführer und führte — als des Englischen mächtig — das Verhör. Es war ein jugendlich aussehender glatt rasierter Engländer, Heizer von Beruf, Soldat seit September 1914. Auf dem Kopf trug er einen Stahlhelm, bei sich trug der Kerl nicht weniger als 15 Handbomben Birminghamer Fabrikats. Sonst trug er bei sich ein Andachtsbuch: „The happy Warrior“ und darin einige Briefe. Er sagte, er habe zu den 24 Bombenzuträgern gehört, die den 6 Bombenwerfern, die sich an unsere Stellung herangeschlichen hatten, — es war stockfinstere Nacht — immer aus der englischen Stellung je 15 Bomben zugetragen hätten. Beim 2. Gang mit vollen Taschen nach vorn habe er die Richtung verfehlt und sei zu dicht an unsere Gräben gekommen. Gerettet ist er nur dadurch, daß dem Mann von uns, der auf ihn anlegte, die Patrone versagte und er so Zeit fand, sich zu ergeben. Aus seiner Erzählung erklärt sich der ungeheure Hagel von Geschossen, der unseren Graben überschüttete. Nachdem ich ihn selbst 1½ Stunden verhört, studierte ich die Briefe, die noch manches Interessante enthielten. Für uns besonders interessant war da

die Rede von Einschiffung von Truppen nach Ägypten, von dem Eintritt eines 16jährigen in die Territorialarmee und von einem jungen Mann, der sich beim Football (also immer noch!) einen Finger gebrochen. The happy Warrior enthält für jeden Tag des Jahres einen Spruch und eine Ermahnung für den Soldaten. Auch war ihm von der Methodist Church seines Heimatsortes Brighthouse ein abgeklatschtes, von den Pastoren des Ortes unterzeichnetes Schreiben zugesandt, das vom Krieg, von Weihnachten und vom standhaften Ausharren in der gerechten Sache handelt. Mit einer gedruckten Anweisung über den Gebrauch der Gasschutzmaske, von der Heeresverwaltung jedem Soldaten zugestellt mit der Verpflichtung, sie immer im Soldbuch bei sich zu führen, ist das letzte Stück genannt, das ich bei ihm fand. Ganz merkwürdig ist, daß wir nur einen einzigen Leichtverwundeten haben trotz der Hölle, während wir doch bisher in den 8 kampflosen Tagen 1 Toten und 11 Verwundete hatten.

Französischer Schützengraben, 31. Januar 1916.

„Wir nahmen das Dorf Frise und anschließend südlich etwa 1000 m Schützengraben. An unverwundeten Gefangenen nahmen wir 10 Offiziere und 927 Mann und erbeuteten mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer.“ So der deutsche Heeresbericht in sachlicher Kürze über unseren endlich am 28. Januar erfolgten Angriff, der uns bis an den Sommekanal vorbrachte. Unsere Verluste sind ganz gering. Ich habe mir aus dem zerschossenen Dorf Frise einen Hund als Andenken mitgebracht. Wie wird er sich mit Miese vertragen? Wir hoffen sehr auf baldige Ablösung; denn wir haben sehr anstrengende Tage hinter uns. Aber dafür haben wir mal wieder was erlebt. Mir und meinem Kriegshund „Fries“, nach dem Dorf genannt, geht es gut. Heil und Sieg!

Schützengraben, 24. März 1916.

Liebe Eltern! Märzenschnee ist heute Nacht gefallen, wie es überhaupt seit den wundervollen Frühlingstagen von Péronne wieder häßliches, naßkaltes Wetter ist. Wir haben uns hier die ersten Tage wieder mit Unterstandsbauten beschäftigen müssen, weil in dieser neuen Stellung die von den Pionieren angelegten Unterstände immer noch nicht fertig sind. Die Leute liegen alle noch in Lehmlochern. Als wir hier heraufkamen, wartete unser eine böse Überraschung. Unser Vorkommando, 3 Unteroffiziere und 6 Mann, die schon am Morgen in Stellung vorausgeschickt waren, damit sie sich schon eingewöhnen und im Dunkel der Nacht der Kompagnie die Ablösung erleichtern konnten, hatte durch eigene Granate, die zu kurz als Volltreffer in unseren eigenen Graben ging, mehrere Tote und Verwundete gehabt. Sie hatten friedlich vor dem Unterstand gefessen, als die Granate mitten unter sie fuhr.

27. Juni 1916.

Die große englisch-französische Offensive scheint endlich zu kommen. Schon einige Tage dauert die Artillerie-Vorbereitung und wird sich in den nächsten Tagen

noch steigern. Hier ist alles bereit, diesen Höhepunkt des Weltkrieges an der Westfront mit zu erleben und dabei zu sein. Heil und Sieg!

30. Juni 1916.

Ich sehe der Offensive mit Ruhe entgegen und mit der Gewißheit, daß etwas Großes den Feinden auch diesmal nicht gelingen wird. Die eigene kleine Person darf man in solchen Zeiten nicht in Anschlag bringen. Ernst wird es wohl auf alle Fälle. Ihr gehört ja zu den Eltern, denen man so was schreiben darf, und die solche Wahrheit vertragen können.

Westfront, 15. Juli 1916.

Ihr Lieben alle daheim! Wohl das gewaltigste Erlebnis meines bisherigen Daseins liegt jetzt einige Tage hinter mir. Es waren die Kampftage vom 1.—11. dieses Monats. Die letzte Woche des vergangenen Monats sahen wir in der unerhörten 7tägigen Artillerievorbereitung die Riesenoffensive herannahen. Ein grandioses Schauspiel. Dann am 1. Juli brach es los. Wir waren nicht vorn, mußten aber jetzt durch das vom Feind unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltenen Zwischengelände nach vorn durch. Die erste Stellung hatte der Feind im ersten Anlauf genommen; wir kamen in eine Zwischenstellung, die hinter der ersten, aber vor der zweiten Stellung entlang führt, und hatten hier den nächsten Sturm des Feindes auszuhalten. Gleich zu Anfang wurde mein Kompagnieführer verwundet und gleich darauf auch der eine Zugführer. Ich übernahm die Führung der Kompagnie und habe den Abschnitt gehalten, bis eines Morgens der Befehl zur Räumung kam. Nun bezogen wir einen anderen Abschnitt der Stellung. Inzwischen kam ein neuer Kompagnieführer. Ich erhielt nachts den Auftrag, ein vorgeschobenes Grabenstück, das am Tage vorher von einem anderen Truppenteil aufgegeben war, zu besetzen. Beim Vorgehen in Schützenlinie erhielt ich heftiges Feuer von eigenen Truppen. Erst als ich mich unter großen Schwierigkeiten mit denen verständigt hatte, konnte ich weiter vorrücken und den Graben einnehmen, den ich vom Feind noch unbefestigt fand. Drei Stunden war ich ohne Anschluß nach rechts und links allein in dieser Stellung, bis endlich die Anschlußtruppen einrückten. Am Abend desselben Tages wurde ich plötzlich zur 2. Kompagnie abkommandiert, deren Führer gefallen war, der zweite innerhalb 5 Tagen bei derselben Kompagnie. Damit begann eine überaus schwere Zeit für mich. Bei der 2. Kompagnie waren nur noch 15 Mann um einen Leutnant, alles andere war zersprengt und hatte sich in dem furchtbaren Artilleriefeuer verkrochen. Über 80 Mann habe ich an dem Abend gefunden, eingeteilt und hinaufgeführt, alles in einem Höllenwalde. Mit fast 100 Mann gelangte ich in die neue Stellung, die ich besetzen und halten sollte. Tiefe Nacht. Ich grenzenlos erschöpft. Morgens um 5 Angriff des Feindes aus Estrées. Eine Handvoll entgegengeworfen, Rest wiederum zusammengesucht und gegen den Feind geführt. Wir gewannen im Handgranatenkampf ein Grabenstück. Schon war ich mit einer kleinen Schar auf

freiem Felde zum Sturm auf das Dorf Estrées, da erhielten wir Feuer von rechts rückwärts. Der Feind saß schon in den rückwärts gelegenen Gräben. Den ganzen Tag Befehle und Gegenbefehle, neue Truppen, Abschnittsverschiebungen, Anordnung, Unruhe, Aufregung, bis ich schließlich am nächsten Tage ein bestimmtes, am weitesten gegen den Westausgang von Estrées vorgeschobenes Grabenstück zum Festhalten angewiesen erhielt. Da habe ich mich 5 Tage lang in schwerstem Minen- und Artilleriefeuer gegen den Feind gehalten, der etwa ein Duzend Flieger dauernd über unserer Stellung in unverschämter Tiefe kreuzen ließ und Gewehrgranaten, Handgranaten, Schleuderbomben und was sonst noch all für Mordwerkzeuge gebrauchte. Wir waren ganz ohne Fliegerunterstützung, meist ohne Artillerieunterstützung. Zwei Angriffe von Handgranatentrupps, den einen am 8. und den anderen am 11., haben wir abgewiesen und die Gräben gehalten, bis am 11. nachts unsere Ablösung kam. Dann traten wir den Rückmarsch an durch ein Höllensperrfeuer und hatten Ruhe im Dorf Béthencourt an der Somme. Die Leistungen unseres Bataillons sind in den höchsten Worten anerkannt. Was meine Kompagnie betrifft, so darf ich mir in allererster Linie das Verdienst zurechnen. Sie war, als ich sie übernahm, so demoralisiert, daß alles auseinander gelaufen wäre ohne mich. Ungeheuer war die Arbeit, aber auch der Lohn. Über 100 Mann blutige Verluste in 11 Tagen allein in meiner 2. Kompagnie. Jetzt ist Ersatz da, und es gibt alle Hände voll zu tun, um die Kompagnie in die Hand zu bekommen für neue Kämpfe. Die Abspannung ist groß, aber man weiß, was man tut und wofür. Erwartet keine weiteren Briefe. Nur Karten über das Wohlergehen. Euch allen die herzlichsten Grüße.

Paul.



Robert Probst